

Robert Kramer

„Ich wurde von Rank’schem Gedankengut angesteckt“: Die Wiener Wurzeln des Personenzentrierten Ansatzes¹

Zusammenfassung: *Carl Rogers ist einer der wichtigsten Figuren in der Humanistischen Psychologie auf der ganzen Welt. Umso erstaunlicher ist es, dass fast niemand die ganze Geschichte kennt, wie er dazu kam, die Personenzentrierte Therapie zu entwickeln. Rogers hat immer anerkannt, dass eine persönliche Begegnung mit dem Wiener Psychologen Otto Rank 1936 seine Denkweise über Psychotherapie grundlegend veränderte, als er noch ein relativ unbekannter Counselor in Rochester, NY, war. „Ich wurde von Rank’schem Gedankengut angesteckt“, sagte Rogers über seine Begegnung mit Rank, der damals bereits ein weltberühmter Psychologe war. Diese Begegnung veränderte sein Leben. Mitte der zwanziger Jahre, nachdem er zwei Jahrzehnte an Freuds rechter Seite verbracht hatte, brach Rank mit der klassischen Psychoanalyse, da Freud die prä-ödipale Theorie und die experienzielle „Hier-und-Jetzt“-Therapie, für die Rank zusammen mit Sándor Ferenczi Pionierarbeit leistete, nicht akzeptieren konnte. Rank kritisierte Freud auch, da er die Kreativität zu einer bloßen Unbeständigkeit des Sexualtriebes reduzierte und nicht erkannte, was Rank den „kreativen Willen“ nannte. Das Ergebnis war, sagte Rank, „dass das wirkliche Ich oder Selbst mit seiner eigenen Kraft, nämlich dem Willen“ aus der Freud’schen Therapie „ausgeblendet wird“. Dieser Artikel erzählt die relativ unbekannt Geschichte von Otto Ranks Einfluss auf Carl Rogers.*

Schlüsselwörter: *Otto Rank, Rochester, Carl Rogers, Wurzeln des personenzentrierten Ansatzes*

Résumé: *« J’ai été contaminé par les idées de Rank » : les racines viennoises de l’approche centrée sur la personne. Carl Rogers est l’une des personnalités les plus importantes dans le domaine de la psychologie humaniste dans le monde entier. Il est d’autant plus étonnant que presque personne ne connaisse toute l’histoire de ce qui l’a amené à développer la thérapie centrée sur la personne. Rogers a toujours reconnu qu’une rencontre personnelle avec le psychologue viennois Otto Rank en 1936 avait fondamentalement changé sa manière de comprendre la psychothérapie. Alors qu’il n’était encore qu’un conseiller relativement inconnu à Rochester, NY, Rogers dit, de sa rencontre avec Rank : « J’ai été contaminé par les idées de Rank ». Celui-ci était déjà, à l’époque, un psychologue de renommée mondiale. Cette rencontre a changé sa vie. Au milieu des années vingt, après avoir passé deux décennies comme bras droit de Freud, Rank rompit avec la psychanalyse classique, Freud ne pouvant accepter la théorie pré-œdipale et la thérapie expérientielle « ici et maintenant », pour laquelle Rank, en collaboration avec Sándor Ferenczi, faisait un travail de pionnier. Rank critiquait également Freud, parce qu’il réduisait la créativité à une simple instabilité de l’instinct sexuel et ne reconnaissait pas ce que Rank appelait la « volonté créative ». Le résultat fut, dit Rank, « que le Je ou Soi avec sa propre force, à savoir la volonté » est « effacée » de la thérapie freudienne. Cet article raconte l’histoire relativement inconnue de l’influence d’Otto Rank sur Carl Rogers.*

Mots clés: *Otto Rank, Rochester, Carl Rogers, racines de l’approche centrée sur la personne*

Vorbemerkung

Carl Rogers erkannte immer an, dass Otto Ranks Gedankengut mehr als irgendein anderes ihn inspiriert hatte, und zwar bereits in einer frühen Phase, als er in der Therapie noch auf die altmodische „direktive“ Art und Weise vorging. Verschiedene Autoren stellen zwar fest, dass es eine Verbindung zwischen Rank und Rogers gab (Cain/Seeman 2002, 13–14), aber fast niemand hat gemeint, dass diese Verbindung mehr als lediglich eine Fußnote in der Geschichte

der Psychologie wert ist. Als ich jedoch vor kurzem eine Sammlung von Ranks amerikanischen Vorträgen (Rank 1996²) überarbeitete, weckte die Verbindung zwischen Rogers und Rank meine Neugier. Ich wusste, dass Rogers Rank im Jahr 1936 persönlich begegnet war

1 Aus dem Amerikanischen übersetzt von Elisabeth Zinschitz.

2 Die Zitate von Otto Rank und Sigmund Freud beziehen sich im Text auf amerikanische Übersetzungen bzw. amerikanische Originalausgaben; die deutschen Originalarbeiten dazu sind im Literaturverzeichnis zu finden.

und von einigen Vorträgen, die Rank in Amerika hielt, sehr berührt worden war. Aber wie nahe waren sich diese beiden eigentlich auf philosophischer und intellektueller Ebene?

Zu meiner großen Überraschung entdeckte ich Spuren von Ranks Gedankengut in Rogers' späterem Werk, nicht nur in den dreißiger Jahren zum Zeitpunkt der Entstehung der klientenzentrierten Psychotherapie, sondern auch viel später in den siebziger Jahren, als ein tief spiritueller Rogers sich zu zeigen begann. Aber wie das Spirituelle selbst sind diese Spuren von Rank in Rogers Werk kaum sichtbar. Für jene, die Rank noch nicht gelesen haben, können sie sogar unsichtbar sein. Im Laufe der Entwicklung seiner eigenen ursprünglichen und überzeugenden Gedanken scheint Rogers sich nicht voll bewusst gewesen sein, in welchem Ausmaß er Ranks Gedankengut und Vokabular wiedergab. Dennoch, nachdem ich beide nebeneinander gelegt und gelesen habe, werde ich das unheimliche Gefühl nicht los, dass der Geist Ranks zwischen den Zeilen in Rogers Text gegenwärtig ist. Und gelegentlich, wenn wir uns die von Rogers bevorzugte Sprache genau ansehen – insbesondere seine Metaphern – kommt dieser Geist an die Oberfläche und spricht mit der Stimme Otto Ranks.

Indem ich Rogers' Nähe zu Rank aufzeige, möchte ich aber nicht im Geringsten Carl Rogers' genialen Geist herabwürdigen, denn sein Beitrag zur Psychologie ist außerordentlich. Für mich und für zahlreiche andere im sozialen Bereich bleibt Rogers, ohne zu übertreiben, „der wichtigste Psychologe in der Amerikanischen Geschichte“ (Kirschenbaum/Henderson 1989a).

„Es gibt keinen Ersatz dafür, Rank zu lesen“

In den letzten dreißig Jahren gab es eine bemerkenswerte Wiederbelebung von Interesse für die Arbeit von Otto Rank. Auch wenn er von orthodoxen Psychoanalytikern grob attackiert wurde, weil er sich von Freuds Lehre entfernt hatte, wird sich nach Ansicht mehrerer Autoren zeigen, dass Rank „letzten Endes wahrscheinlich der beste Denker war, den die Psychoanalyse zur intellektuellen Geschichte beigesteuert hat“ (Jones 1960, 219).

Was in Ranks Ideen hat so viele humanistische und existenzielle Psychologen angesprochen? Rank war äußerst gebildet, durchdrungen von der Mythologie, den Klassikern, der Anthropologie, der Weltliteratur und der Philosophie – westlich und östlich – und stellt eine großartige Herausforderung für die modernen Psychologen dar, die wenig mit den Geistes- oder Humanwissenschaften in Berührung gekommen sind. Wo soll man anfangen? Den besten Zugang, um Ranks komplexe Denkweise zu verstehen, kommt womöglich von einer Quelle, an die noch keiner gedacht hat: Carl Rogers, dessen persönliche und bewegende Schriften aufgrund ihrer Klarheit allgemein bewundert werden. Aus diesem Grund möchte ich gerne beginnen, indem ich die praktisch unbekanntes Geschichte einer intensiven Begegnung im Jahr 1936 zwischen einem jungen amerikanischen

Therapeuten und einem berühmten Wiener Psychologen, der ein Jahrzehnt vorher aufgrund „anti-ödpaler“ Häresie aus Freuds innerem Kreis ausgeschlossen worden war, erzähle.

Ich möchte möglichst genau die Übereinstimmung dieser beiden verwandten Seelen aufzeigen, die bezüglich Kultur und Herkunft so unterschiedlich und dennoch in ihrem Verständnis von Psychologie und von der Bedeutung des empathischen Verstehens für die Bestätigung des kreativen Willens der Menschen so ähnlich waren. Danach möchte ich, indem ich die Erfahrung der Empathie in ihrer ganzen Tiefe betrachte, uns auf eine Reise an die Grenze eines Reiches jenseits der wissenschaftlichen Psychologie führen, eine Reise an die Küsten des unbeschreiblichen, göttlichen Reiches, wie von einer anderen Welt, das Rogers, kurz bevor er starb, als „das Transzendente, das Unbeschreibliche, das Spirituelle“ beschrieb (Thorne 1992, 22). In diesem Reich sehen sich die Menschen von Angesicht zu Angesicht mit dem Unbekannten und dem Unkennbaren konfrontiert. In seinem Meisterwerk, *Art and Artist*, bezeichnete Rank dies als „das Problem des Jenseits Überwinden“ (Rank 1932a, 49). Wenn wir hier wirklich offen sind für die Ehrfurcht und Erhabenheit, die uns im Kern der Empathie erwartet, dann können wir die spirituelle Bedeutung der Kunst und der Liebe wiederentdecken und, was vielleicht genauso wichtig ist, an die Unwahrscheinlichkeit erinnert werden, an die reine Fremdheit – an die tragikomische Absurdität – der Existenz selbst (Kramer 1996).

Otto Rank und Carl Rogers

Zwischen 1928 und 1939 arbeitete Carl Rogers als Therapeut an der Society of Prevention of Cruelty to Children in Rochester, New York. Es war seine erste Stelle nach seinem Psychologiestudium an der Columbia Universität, wo er „einen streng naturwissenschaftlichen Ansatz in Kombination mit einer kühl objektiven statistischen Methodik“ übernommen hatte (Thorne 1992, 7). Da er nicht ganz zufrieden damit war, dass er nur auf dem Gebiet der Forschung ausgebildet worden war, lernte er in seinen Jahren in Columbia auch bei Therapeuten, die die Psychoanalyse anwendeten. „Wenn Rogers irgendeinen tiefgehenden therapeutischen Ansatz bevorzugte, als er nach Rochester kam“, schreibt sein Biograf, „dann war es die ‚interpretierende Therapie‘, deren Hauptziel es ist, dem Kind oder dem Elternteil zu helfen, Einsicht in ihr eigenes Verhalten und in ihre eigenen Motive in der Vergangenheit und in der Gegenwart zu bekommen“ (Kirschenbaum 1979, 86).

Unter dem Personal der Klinik in Rochester gab es einige Sozialarbeiter, die an der Akademie für Sozialarbeit an der Universität von Pennsylvania ausgebildet worden waren, wo Otto Rank, nachdem er wegen der Veröffentlichung von „Das Trauma der Geburt“ (1924) aus dem unmittelbaren Kreis um Freud verbannt worden war, seit 1926 lehrte. In diesem Buch stürzte Rank die grundlegenden Prinzipien der psychoanalytischen Bewegung um, indem er meinte, dass die

prä-ödipale Beziehung des Kindes zu seiner Mutter den Prototyp der therapeutischen Beziehung zwischen dem Analytiker und seinem Patienten darstelle (Kramer 1997; 1999; 2000a; 2000b).

Für die Heilung ist eine neue Erfahrung in einer tief emotionalen Beziehung zu einem empathischen Analytiker erforderlich. Ferenczi und Rank nannten dies in „Die Entwicklungsziele der Psychoanalyse“ (1924) als *Erlebnistherapie*. „Das ist dann das Neue“, sagte Rank, „das der Patient noch nie vorher erlebt hat“ (Rank 1936a, 65). Rank und Ferenczi bestanden darauf, dass noch mehr ödipale Interpretationen durch einen kühlen, distanzierten Analytiker eher traumatisierend als hilfreich sind. Der Analytiker solle nicht nur auf taktvolle Weise die Übertragung und Gegenübertragung analysieren und die Geschichte der Kindheit bis in ihre schmerzhaftesten Wurzeln ergründen, sondern auch eine emotionale Beziehung zum Patienten haben, eine Beziehung von Mensch zu Mensch, von Seele zu Seele – Ich-Du, Du-Ich – im Hier-und-Jetzt der analytischen Situation. Laut Rank beruht jegliches emotionales Leben auf der Gegenwart. „Ich stellte das Ich (Ego) des Patienten als Wille in den Mittelpunkt“, sagte Rank (ebd., 104). In *Technik der Psychoanalyse*, welche 1929–31 auf Deutsch erschien und 1931 von Jessie Taft als „*Will Therapy*“ ins Amerikanische übersetzt wurde, verwendete Rank den Begriff „hier und jetzt“ *zum ersten Mal* in der psychotherapeutischen Literatur: „Freud deutet die Verdrängung als historisches Ereignis, das heißt, er platzierte sie fälschlicherweise in die Kindheit des Einzelnen und wollte sie dann von dort befreien, während dieselbe Tendenz eigentlich im *Hier-und-Jetzt* wirksam ist“ (ebd. 39). Statt des Begriffes *Verdrängung*, der den Akzent auf die unbewusste Unterdrückung der Vergangenheit legt, verwendete Rank lieber den Begriff *Verleugnung*, der statt dessen auf den emotionalen Willen fokussierte, in der Gegenwart krank zu bleiben: „Der neurotische Mensch lebt zu sehr in der Vergangenheit [und] in solchem Ausmaß, dass er gar nicht lebt. Er leidet ..., weil er sich an [das Vergangene] festklammert, daran festhalten will, um sich vor dem *Erlebnis* zu schützen, denn das hieße, sich der Gegenwart emotional auszusetzen“ (ebd., 27).

Rank überreichte Freud das Manuskript von *Das Trauma der Geburt* als Geburtstagsgeschenk im Mai 1923 mit einer persönlichen Widmung. Da er anfangs für Ranks neuen Gedanken halb offen war, akzeptierte Freud die Widmung mit einem Zitat von Horaz, das seine Ambivalenz ausdrückte: *Non omnis moriar* – das bedeutet, „Ich werde nicht ganz ~~daran~~ sterben“ (Lieberman 1985, 202). Kurz danach jedoch wandte er sich ganz gegen das Buch. *Das Trauma der Geburt* ließ laut Ernest Jones bei Freud „die Alarmglocken läuten, da es sein ganzes Lebenswerk über die Ätiologie der Neurose in Frage stellte“ (Jones E. 1957, 59). Indem Rank die Rolle der Mutter für wichtiger als die des Vaters hielt, unterminierte er die kausale Bedeutung des Ödipuskomplexes (Kramer 1999). Als er mit Freuds entschiedenem Widerstand konfrontiert wurde, beschloss Rank aus Protest, seine führende Position als Vizepräsident der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, des Direktors von Freuds Verlag

und als Herausgeber von *Imago* und *Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse*, den zwei wichtigsten psychoanalytischen Zeitschriften, zurückzulegen und nach Paris zu übersiedeln und später in die Vereinigten Staaten, wo er als Therapeut, Vortragender und Schriftsteller bis zu seinem Tod im Jahre 1939 großen Erfolg hatte (Lieberman 1985). Nachdem er Wien verlassen hatte, hielt Rank regelmäßig Vorträge an amerikanischen Universitäten, wie beispielsweise Harvard, Yale, Stanford, Minnesota und der New School for Social Research, und er arbeitete auch in Philadelphia als Professor an der School of Social Work der Universität von Pennsylvania, wo er sehr angesehen war (Rank 1996).

Carl Rogers erfuhr von seinen Sozialarbeitern, dass in der School of Social Work in Philadelphia der Schwerpunkt auf die „Beziehungstherapie“ („relationship therapy“) – anstelle von „interpretierender“ Therapie“ („interpretive therapy“) – lag. Er war davon sehr fasziniert und lud Otto Rank ein, ein Dreitagesseminar über seine neue, postfreudianische therapeutische Arbeit zu halten (Evans 1975, 28).

Was geschah wirklich, als Rogers an dieser dreitägigen Vortragsreihe von Otto Rank in Rochester teilnahm? Leider gibt es keinen Bericht über diese Vorträge. Rank erwähnt sie lediglich zweimal in einer Korrespondenz mit Jessie Taft, ohne aber den Namen von Carl Rogers zu nennen. „Gestern“, so schrieb er am 10. Juni 1936, „gab ich einen allgemeinen Vortrag, so ähnlich wie für die Studenten in Philadelphia“ (Taft 1958, 215). Er fügte hinzu: „Ich kündigte die Bücher an [*Will Therapy and Truth and Reality*] und bin mir sicher, dass die Meisten von ihnen sie kaufen werden“ (ebd., 216). Ein paar Tage später erzählte er Taft in einem anderen Brief: „Rochester war interessant und erfolgreich, aber ich bin müde“ (ebd.).

Und Rogers? Welche Auswirkung könnte das Seminar auf ihn gehabt haben? In einem Gespräch, das Jahrzehnte später stattfand, sprach Rogers, auch wenn er sich nicht direkt auf das Seminar bezog, auf nahezu enthüllende Art und Weise davon, wie er die Begegnung mit Ranks postfreudianischem Denken erlebt hatte:

Ich ließ mich von Ranks Gedanken anstecken, und mir wurde bewusst, welches Potential die Selbstbestimmung des Einzelnen birgt [...] Ich war eindeutig von Ranks Ideen fasziniert, aber übernahm seine Schwerpunkte nicht ganz für mich selbst, bis ich Rochester verließ. Aber der Kerngedanke war bereits dabei sich zu entwickeln. Ich glaubte immer mehr an die Fähigkeit des Einzelnen. Ich schätze die Würde und die Rechte des Einzelnen in ausreichendem Maße, so dass ich ihm nicht meine Vorgangsweise aufzwingen möchte. Diese beiden Aspekte des Kerngedanken haben sich seither nicht verändert. (Kirschenbaum 1979, 95)

Als er Mitte der siebziger Jahre gefragt wurde, ob er von Ranks Ideen beeinflusst worden war, antwortete Rogers: „Ja, [...], [durch seine] Gedanken über die Beziehung und die verstärkte Aufmerksamkeit für die unmittelbare Gegenwart [...] Es besteht gar kein Zweifel daran, dass meine Therapie von seinem Denken beeinflusst wurde“ (Evans 1975, 28–29). Im selben Atemzug, jedoch, ohne das weiter

auszuführen, merkte Rogers an, dass er sich nicht zu Ranks „Theorie“ hingezogen fühlte (ebd.). Vielleicht fand er Ranks Schriften, deren Übersetzung aus dem Deutschen mangelhaft war, zu kompliziert.

Jetzt nach mehr als einem halben Jahrhundert ist es unmöglich zu rekonstruieren, was Rank während diesem bemerkenswerten Seminar im Jahr 1936 sagte oder tat. Die meiste Zeit wird er wahrscheinlich frei gesprochen haben. Seine Technik, so sagte Rank einmal, „ist jedes Mal in jeder einzelnen Stunde desselben Falles anders ... Meine Technik besteht im Wesentlichen darin, dass ich keine Technik habe“ (Rank 1936a, 105). Rank war der erste, der Therapie als eine angewandte Kunst ausübte, und improvisierte daher eine neue Theorie für jeden Klienten, indem er den einzigartigen Ausdruck des Klienten der kreativen Spannung zwischen Lebensangst und Todesangst, Trennung und Vereinigung, Willen und Schuld würdigte. „In jedem einzelnen Fall“, sagte er, „ist es notwendig, sozusagen eine Theorie und eine Technik zu entwickeln, die für die Gelegenheit passt, ohne zu versuchen, diese individuelle Lösung auf den nächsten Fall zu übertragen“ (ebd., 3).

Wieviel von Ranks Schriften, die oft in einem sehr verschlungenen Schreibstil verfasst waren, hat Rogers wirklich gelesen? Niemand weiß es. „Man sucht in Rogers Texten vergeblich nach einem einzigen Zitat von Otto Rank“, schreibt Rogers Biograph, „oder sogar nach mehr als drei aufeinanderfolgenden Sätze über Ranks Gedankengut“ (Kirschenbaum 1979, 92). Dennoch war Rogers von dem Seminar mit Rank offenbar und später auch von den gut verständlichen Texten von Jessie Taft, die die wichtigste Schülerin von Rank in den Vereinigten Staaten wurde, in dem Maße berührt, dass seine Sichtweise der helfenden Berufe sich radikal veränderte. Rogers wurde einmal in einem Interview, das auf Video festgehalten wurde, gefragt, wer seine Lehrer gewesen waren. Darauf antwortete er: „Otto Rank und meine Klienten“ (Rogers 1984d).

Carl Rogers und die „Geburt“ der Personzentrierten Therapie

„Es wäre ziemlich absurd anzunehmen, dass man einen Tag nennen könnte, an dem die klientenzentrierte Therapie geboren wurde“, sagte Rogers, „dennoch glaube ich, dass es möglich ist, einen solchen Tag zu nennen, und das war der 11. Dezember 1940“ (Kirschenbaum 1979, 112). An diesem Tag hielt Rogers an der Universität von Minnesota seinen bahnbrechenden Vortrag mit dem Titel „Newer Concepts in Psychotherapy“.

Nachdem er öffentlich Otto Ranks Denken gewürdigt hatte, erzählte Rogers seinem Publikum in Minnesota, dass „das Ziel dieser neueren Therapieform nicht darin liegt, dass man ein bestimmtes Problem löst, sondern darin, dem Menschen in seinem Wachstum zu unterstützen“ (ebd., 113). Anders als die traditionellen Ansätze arbeitet dieser Ansatz nicht am Menschen; diese Therapie „behandelt“ den Menschen nicht, so wie eine Krankheit vom Arzt

behandelt wird, sondern sie setze in seinem Inneren ein kreatives Potential frei. „Zweitens misst diese Therapie den emotionalen Elementen, den Gefühlsaspekten der Situation mehr Bedeutung bei als den intellektuellen Aspekten [...] Drittens schenkt diese neuere Therapieform der unmittelbaren Situation mehr Aufmerksamkeit als der Vergangenheit des Menschen [...] Und schließlich legt dieser Ansatz den Schwerpunkt auf die therapeutische Beziehung selbst, und zwar als Wachstumserfahrung“ (ebd., 113).

Irgendwie hatte Otto Ranks Gedankengut entweder unmittelbar als Ergebnis des Seminars 1936 oder indirekt durch Ranks Schüler in Carl Rogers' Gehirn gekeimt. Kurz danach begann Rogers das Buch *Counselling and Psychotherapy: Newer Concepts in Practice* zu schreiben, das er dann 1942 veröffentlichte. „In diesem Buch“, schreibt Brian Thorne, einer von Carl Rogers Biografen, „wurde zum ersten Mal der Begriff ‚Klient‘ geprägt“ (Thorne 1992, 13).

Entsprechend Ranks europäischen Lebensphilosophie, wie er diese in *Kunst und Künstler* beschrieb – „die willentliche Bestätigung des Obligatorischen“ (Rank 1932d, 64) – definierte Rogers die „fully functioning person“ als jemand, der bewusst und auf kreative Weise „ja“ sagt zu dem, was er tun „muss“. Indem der Mensch dies tut, bestätigt er, dass das Leben eine Leihgabe ist, die am Ende unausweichlich und vollständig zurückerstattet, sozusagen dem Kosmos, dem All „zurückgegeben“ werden muss (Rank 1936a, 155). Ein solcher Mensch, schlussfolgert Rogers mit Worten, die jenen von Rank nahezu gleich klingen, „wählt und will bewusst das, was ebenso absolut vorbestimmt ist“ (Kirschenbaum/Henderson 1989a, 418).

„Ich mag in der Übertragung nicht die Mutter sein“

Weshalb waren Ranks Ideen über Beziehung so bedrohlich für das psychoanalytische Establishment Mitte der zwanziger Jahre und so neuartig für Rogers? Um diese Frage zu beleuchten, möchte ich uns nun auf einen kleinen Ausflug in die Geschichte der „Sache“ mitnehmen, wie Freud seine Bewegung immer nannte. „Ich mache alles nur für die Sache, die wieder im Grunde meine ist“, gestand Freud einmal gegenüber Ferenczi. „Ich gehe auf durch und durch egoistische Weise vor“ (Brabant/Falzeder/Giampieri-Deutsch 1993, 33). Die Entdeckungen der Psychoanalyse, sagte Freud zu Ferenczi, seien der „harten Arbeit“ seiner Eigenanalyse zu verdanken, die den Ödipuskomplex hervorbrachte (ebd., 243).

Nachdem er den Ödipuskomplex aufgedeckt hatte, bestand Freud immer auf der herausragenden Bedeutung der Beziehung des Kindes zu seinem Vater. Die Mutter behandelte er lediglich als einen Gegenstand sexueller Begierde. Der emotionalen Qualität der Mutter-Kind-Beziehung schrieb er keinerlei Bedeutung zu (Sward 1980). Zum Beispiel betonte er in keiner seiner Fallgeschichten die Liebes- oder Schutzfunktion der Mutter. Und eigenartigerweise sah er auch die „böse“ oder mächtige Mutter erst sehr spät in seinem Leben, nämlich im Jahr 1930 nach dem Tod seiner eigenen Mutter,

Amalie, deren Begräbnis er nicht beiwohnen wollte (Kramer 1995; 1996). In seinem Artikel über technische Aspekte sah er die Begegnung des Analytikers mit dem Patienten selten als eine nährende Erfahrung oder auch als eine echte zwischenmenschliche Beziehung. „Ich mag nicht in der Gegenübertragung die Mutter sein“, sagte er einmal zu einem Patienten. „Das überrascht oder schockiert mich immer ein wenig. Ich fühle mich so männlich“ (in Sayers 1991, 8). Für Freud war der Vater das Symbol für Vernunft und Objektivität – und das waren auch die Endziele der Therapie.

Der Analytiker sollte auf der emotionalen Ebene neutral und distanziert bleiben und wenig Reaktionen zeigen, eine weiße Leinwand sollte er sein, auf die der Patient seine „intrapyschischen“ emotionalen Konflikte, Wünsche und Abwehr projizierte. Freud hatte sein Medizinstudium im 19. Jahrhundert absolviert, einer Epoche, in der das Subjekt scharf vom Objekt getrennt wurde. Daher war er ein Arzt, der die Neurose als Krankheit ansah, die wie jede andere Krankheit einer Behandlung unterzogen werden musste. Die „Behandlung“ bestand in sorgfältig dosierten und zur richtigen Zeit abgegebenen Interpretationen durch den Analytiker, die nach einem ausführlichen emotionalen „Durcharbeiten“ durch den Patienten diesem dann Einsicht in die unbewusste „Ursache“ seiner kindlichen ödipalen Konflikte vermitteln würde. Die Entwicklung von intellektuellen Einsichten würde die Krankheit heilen, und zwar aufgrund des Prinzips, dass Wissen über die „Ursache“ der Neurose eine heilende Kraft hat. Die Psychoanalyse, bestätigte Freud, ist eine Art der Nacherziehung (Freud 1916, 312).

Die Technik bedarf der *Gleichgültigkeit*, sagte Freud wiederholte Male (z. B. 1901, 72) – die „Gleichgültigkeit“ des Analytikers gegenüber dem Leiden des Patienten. „Wir müssen darauf achten“, sagte Freud, „so grausam es auch klingen mag, dass das Leiden des Patienten [...] nicht vorzeitig beendet wird“ (in Gay 1988, 304). Das Wort *Gleichgültigkeit* hat eine gefühllosere Konnotation als „Neutralität“. Ernst Falzeder, der Mitherausgeber der Freud-Ferenczi-Korrespondenz, meint: „Wenn Freud ‚Neutralität‘ im wohlwollenden oder unaufdringlichen Sinne des Wortes gemeint hätte, dann hätte er auf Deutsch das völlig adäquate Wort ‚Neutralität‘ benützt“ (Falzeder, persönliche Mitteilung).

Es war Interpretation und nur Interpretation, was der Analytiker dem Patienten anbot. Empathie von der Seite des Analytikers war höchstens ein Beobachtungsinstrument, sicherlich kein Heilmittel. Im schlimmsten Fall würde sie sogar den Heilungsprozess verzögern, denn der Patient sollte lernen, sein „Erleben“ oder sein emotionales Selbst von seinem „beobachtenden“ oder rationalen Selbst zu unterscheiden (Sterba 1934). *Wo es war, soll ich werden*, sagte Freud: Wo das Unbewusste war, wird das Bewusste sein. Wo der brodelnde Kessel der sexuellen Leidenschaft war, soll Beherrschung sein. Wo das ozeanische Gefühl der Emotion war, sollen die trockenen und ausdruckslosen Ansprüche der Vernunft sein. „Es ist wie Landbau – nicht unähnlich der Trockenlegung der Zuider Zee“, einem niederländischen Binnensee der Nordsee (Freud 1933, 80).

„Indem er seine Leistung mit der Trockenlegung der Zuider Zee verglich, brüstete Freud sich“, so Rank, damit, ... dass er es unter die Kontrolle des Menschen gebracht hatte“ (Rank 1941, 39).

Da er ideologisch dem Positivismus zugetan war, sah Freud sich selbst als einen objektiven Beobachter – einen Naturwissenschaftler –, nicht als einen teilnehmenden Beobachter in einem zwischenmenschlichen Bereich. Praktisch alle Wahrnehmungen des Patienten, sagte er, würden von dem eigenartigen Phänomen der „Übertragung“ verzerrt: Erwartungen, Wünsche und Gefühle des Patienten wären völlig selbst gemacht, und diese beruhten auf uralten Schablonen, die für immer in der kindlichen Vergangenheit geschmiedet worden wären. Die emotionale Neutralität und Anonymität des Analytikers wäre notwendig, um die Übertragung nicht zu beeinträchtigen. Auch wenn er empfahl, dass der Analytiker dem Patienten genau zuhören sollte – mit einer „gleichmäßig mitschwingenden Aufmerksamkeit“ (Freud 1912, 111) –, so schien Freuds Aufmerksamkeit doch immer genau am Ödipuskomplex hängen zu bleiben, am „Vater Imago“, wie er es nannte.

Die Wahrnehmungen des Patienten bezüglich der Person des Analytikers oder die Art der schwer definierbaren und phantasieträchtigen Begegnung zwischen den beiden wurden als „Widerstand“ definiert und mussten durch die Interpretationen des väterlichen Analytikers während des „Durcharbeitungsprozesses“ korrigiert werden. Der Analytiker und der Patient waren einander körperlich gegenwärtig, aber sonst völlig in einer „Ich-Es“-Beziehung involviert. „Ich kann es meinen Kollegen nicht stark genug ans Herz legen“, so schrieb Freud, „sich während der psychoanalytischen Behandlung wie ein Chirurg zu verhalten, der die Gefühle gänzlich beiseite stellt, sogar sein menschliches Mitgefühl, und seine geistigen Kräfte auf das einzige Ziel zu konzentrieren, nämlich die Operation möglichst gekonnt durchzuführen“ (Freud 1912, 115).

Wie wir wissen, hängt die Heilung [des Patienten] in erster Linie vom Zusammenspiel der Kräfte in ihm ab. Die Rechtfertigung dafür, dass der Analytiker emotionale Kälte an den Tag legen soll, liegt darin, dass diese [...] dem Arzt einen erwünschten Schutz für sein eigenes emotionales Leben bietet und dem Patienten die größte Stütze, die wir ihm heute geben können (ebd.)

Unerklärlicherweise hat Freud oft seine eigene Vorschriften verletzt, und manchmal lud er sogar Patienten zum Abendessen ein, gab ihnen Geld, wenn sie in finanziellen Schwierigkeiten waren, ließ sich auf angeregte Diskussionen ein und scherzte während einer Sitzung (Roazen 1994). Dennoch wurde die Vorschrift der *Gleichgültigkeit* für viele Analytiker, insbesondere jene in den Vereinigten Staaten und Großbritannien, zum Dogma. Jahrzehntlang war die eigentliche Beziehung zum Patienten im „Hier-und-Jetzt“ nahezu irrelevant. Erst in den letzten Jahrzehnten haben sich manche Analytiker unter dem Einfluss von Heinz Kohuts Selbstpsychologie, die der Personzentrierten Therapie verblüffend ähnlich ist (Tobin 1991), und von gewissen Objektbeziehungstheoretikern bereit gezeigt, eine

empathische Beziehung im „Hier-und-Jetzt“ als heilend in Betracht zu ziehen (Meissner 1991, 182–182). Manche Analytiker verweigern sich dem immer noch: „Ich bin überzeugt“, sagt Charles Brenner, der klassische Analytiker par excellence, „dass die Konzepte der therapeutischen Arbeitsallianz [...] weder gültig noch nützlich sind“ (in Slipp 1982, 329). Für „strenge“ Freudianer findet fast alles, was in einer analytischen Sitzung auftaucht, ausschließlich im Geist des Patienten statt und ist eine Übertragung aus der Vergangenheit. Deshalb ist eine echte Begegnung zwischen Analytiker und Patient nahezu unmöglich. Gegenseitigkeit ist un-psychoanalytisch. „Meiner Ansicht nach“, sagt Axel Hoffer, ein strenger Freudianer, „kann eine Beziehung, welche die freie Assoziation fördert und die tiefgehende Aufklärung eines Konfliktes fördert, keine gegenseitige sein“ (Hoffer 1994, 201). Wenn das Problem „intrapsychisch“ ist, dann ist die Heilung ebenso „intrapsychisch“. Klarerweise ist das eine „einseitige“ und keine „zweiseitige“ Psychologie.

Ranks Alternative: Beziehungs- und Erlebnistherapie

Mit seinem neuen Ansatz zur Psychotherapie focht Rank die Idee an, dass „Übertragung alles ist“, aber auch dessen Ableitung – welche sogar in der Selbstpsychologie und der Objektbeziehungstheorie noch immer üblich ist –, nämlich dass der Patient ein Erwachsener ist, in dem „ein einverleibtes Kind feststeckt, so wie eine Gräte im Kropf seiner Reife“ (Mitchell 1988, 170). Im Buch *Will Therapy (Technik der Psychoanalyse)* erkannte Rank die Übertragung und den regressiven Zug der Vergangenheit voll an, aber er sagte, dass der Wert der Therapie im neuen Erleben liegt, nämlich darin, in der Gegenwart zu leben, und nicht lediglich in einer Wiederholung des Kindlichen. „Der Neurotische lebt sowieso zu sehr in der Vergangenheit, das heißt [...] eigentlich lebt er gar nicht“ (Rank 1936a, 27).

In *Das Trauma der Geburt* (1924) verschob Rank das psychoanalytische „Moment“ der therapeutischen Handlung vom intellektuellen Verstehen zur empathischen Beziehung, indem er meinte, dass der Prototyp der analytischen Situation die prä-verbale Mutter-Kind-Dyade sei. Er hatte eine radikale Entdeckung gemacht. Zusammen mit Ferenczi bewegte sich Rank von einer „Interpretationstherapie“ hin zu einer „Beziehungstherapie“. Sobald ihm klar wurde, dass die Qualität des emotionalen Erlebens des Patienten mit dem Analytiker wichtiger war als die „Einsicht“ in den Ödipuskomplex, oder sogar in den prä-ödipalen Komplex, realisierte er, dass der Therapeut nicht heilt, indem er den Patienten „mit Interpretationen umerzieht“, wie Freud behauptet hatte.

Statt dessen lag die Heilung im Therapeuten selbst: „Das einzige Heilmittel, das die Psychotherapie anzuwenden gelernt hat, ist selbst ein Mensch, nämlich der Therapeut, dessen eigene Psychologie auch einen entscheidenden Einfluss auf die Behandlung und deren Erfolg haben muss“ (Rank 1936a, 1). Das Problem mit der

Freudianischen Interpretation der Vergangenheit, sagte Rank, liegt darin, dass sie sowohl dem Therapeuten als auch dem Patienten erlaubt, der emotional geladenen Gegenwart zu entkommen: dem Erlebnis, das zwei kreative Willen einander begegnen, widerstehen, vertrauen, hassen, lieben, heilen und verändern.

Rank, der weder distanziert noch widerwillig war, um Patienten zu konfrontieren, wenn er fühlte, dass dies hilfreich sein könnte, hörte nicht damit auf, in seinen Sitzungen anspruchsvolle Interpretationen abzugeben. Aber er verstand, dass Interpretationen immer subjektiv und tendenziell sind. Sogar die Interpretation der Gegenwart ist kaum gültig oder zuverlässig, während sie erfahren wird. „Es geht nicht um die Frage, wessen Interpretation die richtige ist“, sagte Rank 1930 in einem Vortrag, „denn es gibt keine richtige Interpretation oder absolute psychologische Wahrheit“ (Rank 1996).

Indem der Therapeut im analytischen Setting eine metaphorische Gebärmutter schafft, sollte er dem Patienten helfen, als autonomes Selbst wieder geboren zu werden, als ein neues Individuum, getrennt von und anders als alle andere Menschen, ohne all zu sehr darunter zu leiden, wenn er sich in der Abschlussphase der Therapie vom Therapeuten trennen muss. Daher „ist meine Theorie über das Geburtstrauma“, schlussfolgerte Rank, „ein universales Symbol der Selbst-Entdeckung [des Ich] und von dessen Trennung vom momentanen Helfer [dem Ich], ursprünglich der Mutter, jetzt dem Therapeuten“ (Rank 1936a, 108).

Und nach der geistigen Wiedergeburt findet die kontinuierliche Entwicklung der psychologisch gesunden Person im Muster des Pendelns zwischen Beziehung und Trennung statt, und zwar durch eine Abfolge von emotionalen Bindungen und Abhängigkeiten einerseits und von Trennung und Loslösung auf der Suche nach Unabhängigkeit andererseits. Dies geht einher mit der Entwicklung der Persönlichkeit und dem Entstehen einer Individualität als sich kontinuierlich entwickelnde und erweiternde Ziele. Von der primären Bindung und Trennung bei der Geburt bis zur endgültigen Lösung und Trennung beim Tod setzt sich dieser Prozess von Bindung und Befreiung über den gesamten Verlauf des menschlichen Leben fort (Karpf 1953, 74–75).

Deshalb ist eines der wichtigsten Dinge, die wir von Rank gelernt haben, dass Mensch und Gesellschaft keine Antagonisten sind, wie Freud steif und fest behauptete, sondern komplementär. Es gibt endlose Schwankungen zwischen dem Bedürfnis nach Individuation und dem Bedürfnis nach Bindung, zwischen dem Willen, sich zu trennen, und dem, sich zu verbinden, zwischen Unabhängigkeit und Abhängigkeit, zwischen Hass und Liebe, zwischen Alleinsein und Intimität – zwischen der belebenden, kreativen Einsamkeit der Freiheit und der Liebe und Akzeptanz, die nur innerhalb der Gemeinschaft zu bekommen sind. Beide sind wesentlich, gleichzeitig. Mit dieser Dialektik umzugehen – dieses bezeichnete Rank als „das Teil-Ganzes-Problem“ (Rank 1936a, 134) – ist die Hauptaufgabe des Menschen im Prozess der Entwicklung zu einer „fully functioning

person“, im Prozess der „nie vollzogenen Geburt der Individualität“ (Rank 1936b, 11). Dieses „Teil-Ganzes-Problem“ muss man während seines gesamten Lebens immer wieder aufs Neue lösen, nicht nur in der Therapie (O'Dowd 1986).

Psychologische Gesundheit bedeutet, dass man das Unmögliche lebt – auf angstfreie und kreative Weise „gleichzeitig Isolation und Vereinigung sucht“ (Rank 1932a, 86).

„Geburtshilfe“

Bald nach seiner anregenden Begegnung mit Otto Rank begann Carl Rogers die drei „core conditions“ zu formulieren, die er für die Veränderung der Persönlichkeit als notwendig betrachtete. Diese drei Bedingungen sind täuschend einfach formuliert, aber bemerkenswert schwierig umsetzbar. Sie bieten Hinweise dafür, wie ein Mensch, unabhängig vom Geschlecht, bei der „geistigen Geburt“ einer anderen Person „Geburtshilfe“ leisten kann. „Ich freue mich“, schrieb Rogers in der Einleitung zu *Client-Centered Therapy* (1951a), „über das Privileg, bei der Geburt einer neuen Persönlichkeit zu assistieren, und ich bin voller Ehrfurcht ob dieser Entstehung eines Selbst, einer Person dabei; ich erlebe einen Geburtsprozess, in dem ich eine wichtige und stützende Rolle hatte“ (Kirschenbaum/Henderson 1989a, 4). Welche waren die drei „core conditions“ für ein solches geistiges Neu-Geboren-Werdens?

Die erste und wichtigste Bedingung besteht darin, dass die helfende Person kongruent (in der Beziehung) sein muss, voll gegenwärtig im Hier-und-Jetzt, und nicht vortäuscht, dass sie emotional distanziert ist, also ohne professionelle Fassade. „Nur wenn sie in dieser Beziehung als Person völlig eins mit sich ist, mit den Gefühlen, die sie erlebt, und wenn sie sich dieser Gefühle gewahr ist und sie völlig kongruent zum Ausdruck bringen kann“, schrieb Rogers, „nur dann kann sie das Wachstum des Klienten in der Therapie stützen“ (Kirschenbaum 1979, 196). Dies wurde oft missverstanden als eine passive Spiegelung der Gefühle des Klienten, aber Rogers' Ansatz verlangte vom eigenen kreativen Willen, von der eigenen Individualität, vom eigenem Anderssein des Therapeuten eine positive Selbstbestimmtheit. Klarerweise hieß das nicht, dass der Therapeut seine Klienten mit seinen Problemen belastet oder dass er mit seinen Gefühlen impulsiv herausplatzt. Für Rogers jedoch bedeutete die volle Akzeptanz des Klienten nie, dass der Therapeut seine eigene Individualität verleugnen und alles zulassen sollte oder auch schwach und ineffektiv werden sollte. „Der Therapeut begegnet seinem Klienten direkt“, schrieb Rogers, „Es ist eine zwischenmenschliche Begegnung. Er ist er selbst und verleugnet sich selbst nicht“ (Kirschenbaum/Henderson 1989b, 12).

Zweitens muss der Therapeut bedingungslose positive Zuwendung für die Einmaligkeit – das Getrenntsein und das Anders-Sein – des Gegenübers aufbringen. Rogers definiert dies wie folgt: „sich für den Klienten als einen Menschen für sich interessieren, der seine

eigenen Gefühle, sein eigenes Erleben haben darf“ (Kirschenbaum 1979, 199). Die Wahrnehmungen des Klienten sind keine „Verzerrungen“ der „Realität“, die nur der Therapeut klar sehen kann. Ohne dass er die Möglichkeit von unbewussten Faktoren, die die Wahrnehmung von beiden Personen beeinflussen kann, ausschließt, akzeptiert der Therapeut die „Phänomenologie“ des Klienten als eine, die die ständig fluktuierenden Bedingungen des Augenblicks wiedergibt, unabhängig davon, wie die Wahrnehmungen des Klienten mit der Sichtweise des Therapeuten übereinstimmen. „Jeder Mensch ist eine Insel für sich, und er kann nur Brücken zu anderen Inseln bauen, wenn er in erster Linie bereit ist, er selbst zu sein, und wenn ihm auch erlaubt wird, er selbst zu sein“, schrieb Rogers. „So erfahre ich, dass, wenn ich einen anderen Menschen akzeptieren kann, [...] ich ihm helfe, seine Persönlichkeit zu entwickeln“ (Kirschenbaum/Henderson 1989a, 22).

Für Rogers wie für Rank gibt es keine psychologischen Tatsachen, nur subjektive Interpretationen von Phänomenen. Und der Klient, nicht der Helfer, ist der „Experte“ bezüglich der Bedeutung dieser Phänomene, wie er sie erlebt. Kurz gesagt, es gibt keine für sich stehende Wirklichkeit. Deshalb bedarf es, um den Bezugsrahmen des Klienten zu akzeptieren, eines außerordentlich aktiven Zuhörens. Roger gab offen zu, dass praktisch gesehen die positive bedingungslose Zuwendung „ein Maßstab für jede Beziehung“ sei und dass er manchmal selbst „nur eine bedingte positive Zuwendung, und manchmal eine negative Zuwendung“ erlebe, „auch wenn das in einer wirksamen Therapie nicht wahrscheinlich ist“ (ebd., 225).

Drittens muss der Therapeut ein echtes empathisches Verständnis für den Klienten an den Tag legen. Empathisches Verstehen ist eine Form von nicht-besitzergreifender Liebe, die die alten Griechen *Agape* nannten, um es von Eros zu unterscheiden, einer besitzergreifenden Form von Liebe, die darauf abzielt, das eigene Bedürfnis zu befriedigen. Rogers machte deutlich, dass Empathie oder Liebe – sich selbst freiwillig einer anderen Person zur Verfügung stellen – nicht bedeutet, dass man sich selbst auf Dauer im anderen verliert. Es ist wesentlich, dass der Therapeut er selbst bleibt, damit der Klient ein Mensch für sich sein kann. Nur indem er das ist, wird Empathie möglich. „Wenn ich diese Kraft frei empfinden kann, diese Kraft, ein unabhängiger Mensch zu sein“, sagte Rogers, „dann merke ich, dass ich mich selbst viel mehr tief auf ein Verstehen und ein Akzeptieren [des Klienten] einlassen kann, da ich keine Angst habe, mich selbst zu verlieren“ (Kirschenbaum/Henderson 1989a, 121). Der Schlüssel zur Heilung war die emotionale Erfahrung, in Beziehung zu sein, ganz als eigener Mensch und dennoch irgendwie mit dem Anderen verbunden.

Paradoxerweise, wie Rank betonte, war es eine empathische Beziehung, die der Individualität erlaubte, sich zu entwickeln, und die jene Selbstakzeptanz entstehen ließ, die notwendig ist, um das eigene Potenzial zu entdecken, oder besser gesagt, wiederherzustellen oder aufzudecken. Nur indem man in der Beziehung sich

selbst sein will, indem man das eigene Anders-Sein akzeptiert und indem ein Anderer dieses akzeptiert, kann man die Kreativität und Kraft finden, sich zu verändern.

Abgesehen von diesen drei core conditions war laut Rogers jegliche Technik irrelevant. Natürlich kann kein Mensch immer ganz kongruent, akzeptierend und empathisch sein. Deshalb visualisierte Rogers die Kernbedingungen als solche, die mehr oder weniger erfüllt sein müssen, wie auf einem Kontinuum. Und die Kunst des Therapeuten, so meinte Rogers, bestehe darin, sich immer weiter auf diesem Kontinuum entlang zu bewegen, das heißt, im Anbieten dieser Bedingungen immer besser zu werden und sie nicht nur zu befürworten. Rogers, der ob seines therapeutischen Könnens sehr bescheiden war und der nie davon überzeugt war, dass er die von ihm selbst formulierten Bedingungen vollkommen erfüllte, meinte, es sei ein Glück, dass „unvollkommene Menschen anderen unvollkommenen Menschen therapeutische Hilfe geben können“ (Rogers 1959a, 215).

Also was war in summa Carl Rogers Botschaft an die helfenden Berufe? „Ich kann die allgemeine Hypothese in einem Satz formulieren“, sagte Rogers. „Wenn ich eine gewisse Art von Beziehung herstellen kann, dann wird die andere Person in sich selbst die Fähigkeit entdecken, diese Beziehung für sein Wachstum zu nützen, und dann werden Veränderung und persönliche Entwicklung erfolgen“ (Rogers 1967, 33).

„Das Dämonische“

Otto Rank, der zusammen mit Ferenczi die „Beziehungstherapie“ entwickelt hat und so mit Freuds „Interpretationstherapie“ brach, würde Rogers' Hypothese von ganzem Herzen unterstützen. Wenn er jedoch gefragt werden würde, dann könnte es sein, dass er sich gegenüber Rogers für einen einzigen, aber wesentlichen Aspekt einsetzen würde: „die wesentliche Bedeutung der Konfrontation in der Therapie und im Leben. Das Rumpeln des *Dämonischen*, so Rank, „ist immer hörbar, wenn zwei subjektive Sichtweisen – zwei kräftige und kreative und destruktive Menschen – einander entdecken, austesten, lieben, hassen, heilen und verändern, innerhalb und außerhalb des Sprechzimmers“. Wie Rollo May vor langer Zeit feststellte, ist das *Dämonische* vielleicht das einzige menschliche Phänomen, das Rogers weder in sein therapeutisches Handeln noch in sein Leben völlig integrieren konnte. „Das *Dämonische*“, so erklärte May in *Liebe und Wille*, einem Werk, dessen Titel zeigt, wie sehr Rank May beeinflusst hat, „ist der Drang in jedem Wesen, sich selbst zu bestätigen, sich durchzusetzen, sich zu erhalten und zu erweitern [...], [die andere Seite] derselben Bestätigung ist das, was unsere Kreativität hervorruft“ (May 1969, 120).

Das ganze Leben ist ein Hin-und-Her zwischen diesen beiden Aspekten des Dämonischen. Wir können das *Dämonische* unterdrücken, aber wir können nicht verhindern, dass wir den Preis in

Form von Apathie und der Tendenz zu einer späteren Explosion zahlen, die eine solche Unterdrückung mit sich bringt (ebd., 123).

„Wenn das *Dämonische* in die Persönlichkeit integriert wurde“, sagte May zu Rogers in einem berühmten offenen Brief, „was meiner Ansicht nach Sinn und Zweck einer Psychotherapie ist, dann führt das zur Kreativität“ (Kirschenbaum/Henderson 1989b, 240) – das heißt, dass dazu das Konstruktive und der freie Willen freigesetzt wird.

Das Dämonische ist besonders präsent in der Endphase einer Therapie, meinte Rank, wenn der Patient und der Therapeut symbolisch in einem Liebeskonflikt verwickelt sind, in einem „Kampf“, sagte Rank in *Will Therapy (Technik der Psychoanalyse)*, und er übertrieb nur leicht, „auf Leben und Tod“:

In der einfachsten Formulierung, die ich aus meiner Erfahrung ableite, kann die Endphase [...] als ein Kampf um das Leben gesehen werden, ein Kampf, der zwischen zwei Menschen bis aufs Äußerste geht und bei dem einer der beiden sterben muss, damit der andere leben kann (Rank 1936a, 178).

Es besteht kein Zweifel, dass aus diesem Duell der Patient als Sieger hervorgehen muss, wenn er sich als geheilt, das heißt als lebensfähig fühlen soll. Die Gefahr des Therapeuten liegt darin, dass er instinktiv Sieger bleiben will, das heißt zu leben und nicht umgebracht zu werden [...] Die Genesung [des Patienten] besteht im Wesentlichen in der Freiheit der kreativen Kräfte, die zuerst auf aggressive Weise freigesetzt werden müssen, bevor sie in einer konstruktiven Lebensführung umgesetzt werden können (ebd., 179).

Es ist schwer, sich vorzustellen, dass Rogers, der sich nie ganz wohl dabei fühlte, wenn er die wütenden oder hasserfüllten Gefühle des Klienten ihm gegenüber akzeptieren sollte, die dämonische Kraft anerkannt hätte, die Rank und May unbedingt als zentralen Veränderungsfaktor in der Therapie, als die Kehrseite der Kreativität selbst ansahen. Man kann nur darüber spekulieren, weshalb Rogers, ein sehr gebildeter Mensch, der den Wahnsinn und den Schrecken, den die Menschheit über sich selbst und über den Planeten hereingebracht hat, sehr gut verstand, das Dämonische herunterspielte. Sicherlich sah er sowohl die Liebe als auch den Hass, die wie ein Vulkanausbruch innerhalb des Schmelztiiegels der therapeutischen Begegnung hervorquollen. Vielleicht vernebelte Rogers' eigenes starkes Bedürfnis nach Akzeptanz und Liebe von seinen Klienten seine Sicht auf das Dämonische und brachte dieses ihn dazu, die glühende Kraft der Wut und des Hasses in sich selbst und in seinen Klienten herunterzuspielen.

„Ich finde es schwierig, leicht oder schnell mir meiner Wutgefühle in mir selbst bewusst zu werden“, gestand Rogers ein. „Ich beklage dies und bin diesbezüglich dabei, allmählich etwas zu lernen“ (Kirschenbaum/Henderson 1989a, 348). Und was noch mehr über ihn offenbart, in seiner Autobiographie bekennt Rogers, dass empathisches Verstehen das war, was er selbst immer gesucht hatte: „Ich bin mir seither immer bewusster geworden, dass die Sichtweise, die

ich in der Therapie entwickelt habe, jene Art von Hilfe ist, die ich mir selbst immer gewünscht habe“ (Rogers 1967a, 368).

Als einer der Ersten, der die Gegenseitigkeit der therapeutischen Begegnung erkannte, wusste Otto Rank, dass Klienten ihrerseits versuchen können, mit ihrer eigenen Liebe, ihrem eigenen empathischen Verstehen das Leiden des Therapeuten zu „heilen“. Aber wenn wir es von der extremen Seite ansehen, dann kann die „Liebe“ oder „Empathie“ des Klienten für seinen Therapeuten letztendlich, ohne es zu wollen, das teuer erkaufte, noch immer zerbrechliche Gefühl von Freiheit des Klienten verwirren. Während Rank wie Rogers jene Heilung, die er selbst durch die von seinen Klienten angebotenen Empathie erhielt, nicht ablehnte, vergaß er nie, dass das endgültige Ziel einer therapeutischen Beziehung paradoxerweise in der Trennung des Klienten und in der Wiederentdeckung und Bestätigung des Anders-Sein desselben liegt. Die Empathie hat eine Schattenseite. Wenn man sich mit dem Bild eines immer liebenden oder „alles verzeihenden“ (Rank 1936a, 21) Therapeuten identifiziert, dann kann es sein, dass man den Klienten letzten Endes wieder zum Kind werden lässt und so seine Kreativität hemmt. Dann bleibt der Klient durch Schuld in einer neurotischen Bindung mit dem Therapeuten gefangen. Klienten können dann so reagieren, „als ob [sie] den Therapeuten nicht verlassen können, da dieser zu sehr darunter leiden würde“ (ebd., 84).

Wenn das Bedürfnis des Therapeuten nach Heilung oder Liebe „zu einem Missverständnis oder, genauer gesagt, zu einer Fehlinterpretation der Situation führt, dann taucht eine so genannte ‚Gegenübertragung‘ auf“, sagte Rank 1927 in einem Vortrag. In seinem Weitblick definierte er damit das Phänomen, das moderne Therapeuten *projektive Identifikation* nennen. „Das besteht darin, dass der Analytiker über die Identifikation, die für das Verstehen des Patienten erforderlich ist, hinaus geht. Der Analytiker projiziert jetzt seinerseits auf den Patienten, der sich mit diesem projizierten Teil des Ichs des Analytikers identifiziert. Dies führt zu einer Form von emotionaler Beziehung, die wir ‚Vernarrtheit‘ nennen“ (Rank 1996, 178).

Wir können [Klienten aber] nicht helfen, indem wir sie wieder in die alten Identifikationen zurücktreiben oder ihnen neue Identifikationsmöglichkeiten anbieten. Man muss ihnen helfen, über den toten Punkt in ihrer Persönlichkeit hinauszukommen und im Prozess sich selbst zu finden. (ebd.)

Damit dies geschehen kann, muss der Klient in der Endphase imstande sein, den kreativen Willen zu finden, um den Therapeuten, metaphorisch gesehen, als Geburtshelfer und die therapeutische Beziehung zu „zerstören“ und sich von beiden zu trennen, ohne zuviel Schuld und Angst zu empfinden.

Will man die Kraft der Kreativität des Klienten akzeptieren, dann bedeutet das sowohl für Rank als auch für Rollo May, dass man diese destruktive und *dämonische* Seite, die Rank „Gegenwillen“ nannte, auch vorbehaltlos akzeptiert. Das *Dämonische*, als lebenswichtiges Element für die Differenzierung zwischen Selbst und Nicht-Selbst und für die Förderung der Individuation, ist, „so negativ das auch

sein mag, der Beweis für die Kraft des Willens, von dem der therapeutische Erfolg letzten Endes abhängig ist“ (Rank 1936a, 6).

Trotz des unterschiedlichen Gewichts, das sie auf das *Dämonische* legten, verdanken Therapeuten Carl Rogers, und vor ihm Otto Rank, „dem Vorläufer der klientenzentrierten Therapie“ (Thorne 1992, 58), den wunderbaren Gedanken, dass man Klienten „eine bestimmte Art von Beziehung“ (Rogers 1967a, 33) anbietet, um ihnen zu helfen, ein lebenswichtiges Gleichgewicht zwischen dem Teil und dem Ganzen, zwischen Unterschied und Ähnlichkeit, zwischen Selbst und Welt zu finden – kurz gesagt, zwischen dem Ich und dem Du. Eine empathische Beziehung oder „Heilung durch Begegnung“, wie Buber es ausdrückt, welches das Potenzial birgt, einer Person zu helfen, mit einem Ganzen zu verschmelzen, damit sie in seiner einzigartigen Individualität bereichert und spirituell erneuert wieder daraus hervorgeht. Durch das, was sie lehrten, und noch mehr durch ihre Arbeit eröffneten Otto Rank und Carl Rogers zahlreichen anderen helfenden Berufe den Weg um, „auch wenn dies der Ideologie des [Helfenden] widersprechen sollte, das Neue zu preisen ...“ (Rank 1936a, 105) um durch empathisches Verstehen die spirituelle Wiedergeburt ihrer Klienten zu preisen.

Aber was meinen wir genau, wenn wir vom spirituellen – im Gegensatz zum rein menschlichen – Kern der therapeutischen Beziehung sprechen?

„Ist dies die einzige Wirklichkeit?“

Gegen Ende seines Lebens erlebte Carl Rogers etwas, das einer göttlichen Offenbarung nahe kommt. Eine tiefe empathische Erörterung der inneren emotionalen Bedeutung des Lebens seiner Klienten brachte ihn, ohne dass er sich voll dessen bewusst war, an den Rand dessen, was er jetzt „das Transzendente, das Unbeschreibliche, das Spirituelle“ nannte (vgl. Thorne 1992, 22). Wie es aussieht, versuchte Rogers die ganze Zeit – auf seine kompromisslose und profane Weise – „das Problem des Jenseits zu überwinden“ (Rank 1932a, 49).

Wie Otto Rank, dessen letztes Buch den Titel *Beyond Psychology* (1941) trug, schlussfolgerte Rogers, nachdem er ein halbes Jahrhundert lang Psychotherapie gemacht hatte, dass es einen Bereich gibt, der über die Verständnisfähigkeit der „normalen“ Wissenschaft oder Psychologie hinausgeht. Bis zu den letzten zwanzig Jahren seines Lebens jedoch war Rogers widerwillig gewesen, sein „abschließendes, nicht wissenschaftliches Post-Scriptum“ zu offenbaren, vielleicht weil er sich fürchtete, dass seine spirituellen Sehnsüchte mit dem Dogmatismus des Christentums, den er in seiner Jugend abgelehnt hatte, verwechselt werden könnten (Thorne 1992). Aber in den Siebzigern forderte er zum Teil als Reaktion auf die lange Krankheit seiner Frau Helen die wissenschaftliche Psychologie mehr denn je heraus: „Ist das die einzige Wirklichkeit?“ (Kirschenbaum/Henderson 1989a, 370). Oder noch prägnanter: „Brauchen wir wirklich ‚eine‘ Wirklichkeit?“ (ebd., 400).

Ich möchte das hier gerne auf ein persönlichere Art und Weise sagen. Ich hatte nie eine mystische Erfahrung noch hatte ich jemals irgendeine Erfahrung von paranormaler Wirklichkeit oder einen durch Drogen herbeigeführten Zustand, der mir einen Blick in eine Welt gab, die anders als unsere sichere ‚reale‘ Welt ist. Dennoch erhalte ich immer beeindruckendere Beweise ... (ebd., 371).

Vielleicht wird es in den kommenden Generationen jüngerer Psychologen [...] ein paar geben, die die Möglichkeit zu untersuchen wagen, dass es eine legitime Wirklichkeit gibt, die unseren fünf Sinnen nicht zugänglich ist; eine Wirklichkeit, in der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft vermischt sind, in der Raum keine Barriere und die Zeit aufgehoben ist; eine Wirklichkeit, die nur wahrgenommen und bekannt werden kann, wenn wir passiv rezeptiv und nicht so sehr aktiv auf Wissen ausgerichtet sind. Das ist eine der aufregendsten Herausforderungen, vor welche die Psychologie sich gestellt sieht (ebd., 373).

Kurz bevor er starb, erkannte Rogers, der damals noch immer Agnostiker war, diese eigenartige „Wirklichkeit“ und sprach begeistert davon in Begriffen wie „das Transzendente, das Unbeschreibliche, das Spirituelle“ (in Thorne 1992, 22). Das war der Bereich, den Rogers in den zwanziger Jahren, als er seine theologischen Studien an dem Union Theological Seminary für eine Karriere im Bereich der wissenschaftlichen Forschung aufgab, zurückgewiesen hatte (ebd.).

In der Ich-Du-Beziehung wollte Rogers die zwingendsten Fakten zur Unterstützung seiner Hypothese, dass es einen Bereich jenseits der Psychologie gibt, finden. Ironischerweise war das Spirituelle immer da gewesen, verborgen in dem, was Rogers am Nächsten und am Vertrautesten war: der empathischen Verbindung zwischen dem Ich und dem Du.

„Ich kann nicht anders als glauben“, schrieb Rogers ein Jahr bevor er starb, „dass ich, wie viele andere auch, die Bedeutung dieser mystischen, spirituellen Dimension unterschätzt habe“ (ebd.). Nur gegen Ende seines Lebens, so scheint es, konnte Rogers die tiefere Bedeutung seines Lebenswerkes als Therapeut, die spirituelle Bedeutung der Empathie, selbst wirklich schätzen. Obwohl er die Wissenschaft nie abwertete, erkannte er jetzt, dass es eine nicht wissenschaftliche oder sogar mystische Dimension der psychotherapeutischen Arbeit gibt.

Könnte der Gedanke an Otto Rank Carl Rogers' wachsende Wertschätzung für die Spiritualität beeinflusst haben? Keiner weiß das sicher, da Rogers in diesem Zusammenhang nie von Rank sprach, aber wenn wir genau auf die von Rogers bevorzugten Metaphern horchen, dann könnte es sein, dass wir auf bemerkenswerte Weise an Rank erinnert werden.

An dieser Stelle möchte ich eine Frage untersuchen, deren Implikationen für Therapie wirklich erstaunlich sind. Eine Frage, deren Implikationen Rank in all seinen Schriften über Kreativität und Beziehung erkannte, schon beginnend im Jahre 1924 in seinem oft kritisierten Buch *Das Trauma der Geburt*, aber vielleicht am

stärksten in seinen beiden Meisterwerken *Art and Artist* (1932a) und *Will Therapy* (1936a). Die Frage ist diese: Was bedeutet es, in einem makrokosmischen Sinne bei der Geburt der „neuen Persönlichkeit“ eines Menschen „Geburtshelfer“ zu sein (Kirschenbaum/Henderson 1989a, 4)? Was bedeutet es, geboren, geschweige denn, wiedergeboren zu werden? Wieder lebendig zu werden? Sich bewusst zu sein, dass man lebt? Ganz im Hier-und-Jetzt gegenwärtig zu sein? Und was ist genau dieses katastrophale primäre Trauma (aus dem Griechischen, es bedeutet „Wunde“), das Rank, ohne zu übertreiben, „das Geburtstrauma“ nannte? Im Zuge der Erörterung dieser Frage möchte ich gleichzeitig darüber nachdenken, was Rogers gemeint haben könnte, als er sein therapeutisches Credo mit diesen Rank auf gespenstische Weise ähnlichen Begriffen entwickelte: „Voller Ehrfurcht wohne ich der Entstehung eines Selbst, einer Person bei, wie einem Geburtsprozess, zu dem ich einen wichtigen und stützenden Teil beigetragen habe“ – der Geburt einer Person, die „darum ringt, sie selbst zu sein, und dennoch eine Todesangst davor hat, sie selbst zu sein“ (ebd., 3–4).

„Ein unerklärlicher Überrest“

In *Psychoanalysis and the Unconscious* sagt D. H. Lawrence (1921), dass das größte Rätsel kein anderes als der Mensch selbst sei – ein Rätsel, das über jegliches wissenschaftliches Verständnis hinausgeht. Der Mensch ist eine unerklärliche Lücke in der Kausalität, ein „Unterschied“, der sich im Kosmos materialisiert, aus dem Nichts geschaffen, aller Vernunft und Wissenschaft zum Trotz:

In der Natur des Kindes gibt es etwas, das etwas völlig Unbekanntes im jeweiligen Wesen der Eltern ist. Etwas, das nicht vom Wesen aller existierender Menschen oder gewesenen Menschen abgeleitet werden kann. Im Wesen des Kindes gibt es etwas, das ganz neu, nicht abgeleitet ist, etwas, das ohne Ursache ist und immer sein wird. Und dieses Etwas ist die unanalysierbare, undefinierbare Wirklichkeit des einzelnen Menschen. Jedes Mal im Moment der Empfängnis jedes höheren Organismus steigt ein individuelles Wesen auf unverständliche Art und Weise in das Universum, aus dem Nichts heraus. Trotz des ganzen Ursache-Wirkung-Prozesses der Generationen und der Evolution gibt es keine Erklärung für das Individuelle [...] Es gibt keine bestimmbar Ursache und keinen logischen Grund für Individualität. Im Gegenteil, Individualität scheint den wissenschaftlichen Gesetzen zu widersprechen, sogar der Vernunft zu widersprechen (ebd., 214).

Da das wissenschaftliche Verständnis nicht einmal für die Entstehung eines einfachen Löwenzahn auf diesem Planeten Rechenschaft ablegen kann und noch weniger für die eines neuen menschlichen Lebens, musste „ein unerklärlicher ‚Überrest‘ zugelassen werden“, sagte Rank in *Art and Artist*, „aber dieser Überrest umfasst nicht weniger als das ganze Problem der künstlerischen Kreativität“ (Rank 1932a, 63; Anführungszeichen wurden hinzugefügt). Das ist dann das Neue, das vorher nie erfahren wurde: Ein neues

Wesen, das auf unverständliche Weise empor getaucht ist, aus dem Nirgendwo, aus einem kosmischen Staub, aus dem Nichts. „Wir gehören uns nicht selbst“, sagte Rank, „egal, ob wir unsere Schuld auf einer religiösen Ebene gegenüber Gott empfinden oder auf sozialer Ebene gegenüber dem Vater oder auf biologischer Ebene gegenüber der Mutter“ (Rank 1936a, 101). „Wer“, fragte Carl Rogers einst, „kann diese ganze Person erschaffen?“ (Kirschenbaum/Henderson 1989a, 370).

Die „naturwissenschaftliche“ Lösung für das Mysterium der Geburt, so Rank, der viel von Lawrences psychologischem Scharfsinn hielt (Taft 1958, 175), „befriedigt das Kind nicht im Geringsten, und wenn wir ehrlich sein wollen, müssen wir zugeben, dass es uns selbst auch nicht befriedigt. Es scheint uns nur zu befriedigen, da wir wissen, dass wir keine andere Antwort haben.“

Vielleicht erklärt das, weshalb der Erwachsene unter dem sexuellen Problem genauso sehr leidet wie das Kind, denn die biologische Lösung des Problems der Menschheit ist ebenso unerfreulich und inadäquat für den Erwachsenen wie für das Kind. Die religiöse Lösung war und ist immer noch viel erfreulicher, denn sie lässt das Unbekannte zu, ja sie erkennt es als den wichtigsten Faktor an, statt eine Allwissenheit vorzugeben, die wir nicht haben (Rank 1932b, 44).

Die „Wahrheit“ des biologischen oder kausalen Verständnisses, so fuhr Rank, der selbst ebenso wenig anti-wissenschaftlich wie Rogers war, fort, wird zu leicht mit der Realität verwechselt:

Wir können vielleicht die biologisch richtige Antwort auf die konkrete Frage eines Kindes nach der Herkunft eines kleinen Brüderchen oder Schwesterchen geben, aber wir berühren damit nicht die Lebensangst, die hinter der Frage des Kindes steckt und die nicht kausal erklärt werden kann, denn sie ist in der Angst vor dem Unbekannten und dem Unkennbaren verwurzelt [...] Aber dieses Verlangen nach Wahrheit ist eher ein fanatisches Suchen nach einer Wirklichkeit und findet daher ein jähes Ende, bevor die Wahrheit über unseren Mangel an Wissen eingestanden wird (ebd., 46-47).

„Wer bin ich? Wie kam ich auf die Welt? Warum hat man mich nicht gefragt?“

Wie D. H. Lawrence und Otto Rank kam Rogers zu der Schlussfolgerung, dass die Wissenschaft trotz all ihrer großartigen Beiträge zur Verbesserung des Schicksals der Menschheit, zur Heilung von Krankheiten und zur Erfindung des Mikroprozessors nichts über den Anfang oder das Ende des Lebens sagen kann. Egal wie viele Geheimnisse der Biologie, der Chemie oder der Physik die Wissenschaft aufdeckt, sie wird nie ein Wort darüber sagen können, was es bedeutet, während diesem winzigen Moment des Lichtes zwischen zwei Ewigkeiten von Dunkelheit bewusst zu sein, am Leben zu sein. „Denn was ist der Mensch letzten Endes in der Natur?“, fragte sich

Pascal, Philosoph des 17. Jahrhunderts. „Ein Nichts im Vergleich zu dem Endlosen, ein Absolutum in Vergleich mit nichts, ein zentraler Punkt zwischen nichts und allem [...] er ist unfähig dazu, das Nichts zu sehen, woher er kam, und das Unendliche, von dem er umhüllt wird.“

Deshalb kann für Otto Rank und Carl Rogers das Problem des Lebens, nämlich ganz gegenwärtig zu sein, in einer nahezu unbeantwortbaren Frage zusammengefasst werden: Wie entdeckt ein Mensch in sich den kreativen Willen, „Ja“ zu sagen zu dieser Kraft, diesem inneren „Muss“ des Lebens (Rank 1936b, 54), und zwar in vollem Bewusstsein des Leidens, des Grauens und des Todes, die das Leben für uns alle in sich birgt? „Wie können [wir] in einer Welt leben, wo wir alle allein sind“, fragt Rollo May, „wo wir alle sterben?“ (in Rabinowitz/Good/Cozad 1989, 439). Mit anderen Worten, können wir all unseren Mut zusammennehmen, um das zu wählen, das auch absolut vorbestimmt ist: unser Leben? Søren Kierkegaard, dessen Schriften Rank in seiner Jugend studiert hat (Taft 1958, 37) stellte einst die absurdeste und dennoch vielleicht komischste Frage, die es gibt:

Wer bin ich? Wie kam ich auf die Welt? Warum hat man mich nicht gefragt? [...] Und wenn ich schon dazu gezwungen bin, daran teilzunehmen, wo ist dann der Direktor? Ich möchte mich gerne bei ihm beschweren. Gibt es keinen Direktor? Wohin soll ich meine Beschwerde dann richten? [...] Wie ist das passiert, dass ich schuldig geworden bin? Oder dass ich nicht schuldig bin? Weshalb werde ich in allen menschlichen Sprachen so genannt? (Kierkegaard 1843, 114-115).

Wie sollen wir, nachdem wir kreischend und strampelnd aus der Gebärmutter geworfen wurden, den Mut finden, „die uns vom Schicksal aufgezwungene Existenz (willentlich) anzunehmen“ (Rank 1932a, 65), das gottähnliche, aber schmerzliche Bewusstsein annehmen, das uns, ohne dass wir darum gebeten haben, als ein eigenartiges Geschenk aus dem Jenseits geborgt wurde? Die Idee des Schicksals „beruht vielleicht auf der Tatsache unserer biologischen Existenz“ (Rank 1936a, 87), einer Tatsache, die so unwahrscheinlich ist, dass es jegliches menschliches Verständnis übersteigt.

In der Neurose „manifestiert sich“ die lebendige Energie des Individuums „als schicksalhaft“, als eine Verleugnung der Freiheit und der Verantwortung und als ein lebender Tod: auch wenn „das Individuum gleichzeitig Schöpfer und Geschöpf ist, ist [in der Neurose] der kreative Ausdruck dieses Willens negativ, denn er beruht auf der Verleugnung der schöpferischen Rolle“ (ebd.). Andererseits scheinen große Künstler, Wissenschaftler und Schriftsteller dem am Nächsten zu kommen, indem sie das Leben voll ausschöpfen, „das Schicksal bestimmen“ und nicht „Schicksal sind“ (ebd., 88). Sie nehmen die ganze Schöpfung in sich auf und werfen es dann wieder hinaus, um einen neuen Kosmos zu erschaffen, diesmal nach ihrem Vorbild gestaltet, und leben sich selbst in der kreativer Produktion aus. „Das Meiste, das jeder von uns tun zu können scheint“, laut Ernest Becker, „ist etwas zu gestalten – entweder ein Objekt oder uns selbst – und es in die Verwirrung hineinfallen zu lassen, es sozusagen der Lebenskraft als Opfer anzubieten“ (Becker 1973, 285).

Der „zwanghaften Wiederholung“ der biologischen Sexualität setzte Rank den kreativen Impuls des Menschen entgegen, den ebenso starken „Trieb“ nach Neuem und nach Anders-Sein, nach Produktion und nicht nur Reproduktion: ein lebenslanger, endloser Prozess, in einem unsicheren Gleichgewicht an der Grenze der Nicht-Existenz. „Nur im individuellen Akt des Willens“, sagt Rank in *Will Therapy*, „haben wir das einzigartige Phänomen der Spontaneität, das Herstellen einer neuen primären Ursache“ (Rank 1936a, 44). Und mit der Entstehung des Bewusstseins, des vollständigen Selbstbewusstseins beginnt jeder Mensch so wie Adam „eine neue Serie von Ursachen“ (ebd.).

„Ich wurde jenseits der Psychologie geboren“

Die Psychoanalyse ist nicht die einzige Wissenschaft, die Sexualität als „Ursache“ für alles sieht. Um die Ankunft eines neuen Menschen auf dem Planeten zu erklären, behauptet die durch Experimente belegte Molekularbiologie, dass der Geschlechtsverkehr zwei Arten von Keimzellen entstehen lässt, die „Mutter“ und „Vater“ genannt werden, um ihre Kerne miteinander zum Nichts verschmelzen zu lassen. Aus den Überresten dieser zwei Keimzellen taucht ein neues Keimplasma auf, wie der Phönix aus der Asche, um ein neues Leben zu beginnen. Im Grunde genommen „stammt“ das Geburtstrauma, räumt Rank ein, „aus dem Keimplasma“ (Rank 1924, 188). Aber ist Geschlechtsverkehr die „Ursache“ der Existenz? „Man ist fast dazu verleitet zu sagen“, so sinniert Rank in *Art and Artist*, „dass der Geschlechtsakt ‚kreativ‘ gemacht wurde durch den Vergleich mit der Generation des Feuers und nicht dass die Generation des Feuers sexualisiert werden musste“ (Rank 1932a, 174). Neues Leben entsteht, wenn zwei Mysterien sich paaren oder, genauer gesagt, zwei Gruppen von jeweils einer Billion von Mysterien (Kramer 1997).

„Die Bedeutung, die der sexuellen Erfahrung zugesprochen wurde, ist zu gering“, sagte Rank einst zu Anaïs Nin. „In der Psychoanalyse sehen wir immer noch die Folgen davon, nämlich im Trugschluss, dass die Sexualität, weil sie offensichtlich auf biologischer Ebene grundlegend ist, auch eine führende Rolle spielen muss“ (Nin 1966, 292). Auch wenn Rank die Sexualität nicht ablehnte, war er zu sehr in ästhetische Fragen vertieft, insbesondere in jene der Kreativität und der Willenshemmung – um die unermessliche Vielfalt der Menschen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, nämlich die Biologie. „Werden Menschen jemals lernen“, fragte Rank in *Beyond Psychology*, das er kurz vor seinem Tod in Oktober 1939 schrieb, „dass keine andere Gleichwertigkeit möglich ist als

das gleiche Recht von jedem Menschen, er selbst zu werden und zu sein, was eigentlich bedeutet, dass er sein eigenes Anders-Sein akzeptiert und dass andere dieses akzeptieren?“ (Rank 1941, 267).

Sowohl Rank als auch Carl Rogers haben verstanden, das grundlegende Problem der menschlichen Existenz ist das Anders-Sein, nicht die Sexualität. „Die reine Tatsache des Anders-Seins“, sagte Rank, „mit anderen Worten, die Existenz unseres eigenen Willens als gegensätzlich, als unähnlich, ist die Basis für die [Selbst]-Verurteilung, die sich als Minderwertigkeit oder Schuldgefühl manifestiert“ (Rank 1936a, 56).

Wie große Künstler haben Rank und Rogers ihre produktivsten Jahre damit zugebracht, „das Problem des Jenseits zu überwinden“ (Rank 1932a, 49). Es durch die zahllosen „Geburten“ im Sprechzimmer, bei denen sie „Geburtshelfer“ waren, durch die zahllosen Formen des Anders-Seins, die sie auf empathische Weise „priesen“ auf einer mikrokosmischen Ebene zu überwinden. Aber auch es in einem makrokosmischen Sinne durch ihre tiefe Wertschätzung des Potenzials für Transzendenz, das im empathischen Verstehen steckt, zu überwinden – wo Mikrokosmos und Makrokosmos sich begegnen, begegnet der Mensch dem Spirituellen.

Menschen sind nur imstande, im Geiste zu leben, indem sie sich auf einer äußerst persönlichen Ebene mitteilen. „Das Ich braucht ein Du, um ein Selbst zu werden“, sagte Rank in *Beyond Psychology* (1941, 290). Es ist paradox, aber in der „Begegnung“ zwischen Ich und Du, immer flüchtig und schwer greifbar, kann es sein, dass wir für einen Moment die Last des Anders-Seins aufgeben, für das Unbeschreibliche, für die überwältigende Pracht und Größe der Schöpfung, für das „Ganze“ (Rank 1936a, 155) – und, wenn die Anerkennung gegenseitig ist, bekommen wir uns selbst vielleicht wieder zurück, erneuert durch die Berührung mit dem Göttlichen. „[Wir] haben [unser] sterbliches Ich einen Moment lang furchtlos und sogar freudig enthüllt, um es im nächsten Moment zurück zu bekommen, um dieses universale Gefühl reicher“, schrieb Rank in *Art and Artist*. Es „ist mehr als nur eine Frage von einer vorübergehenden Identifizierung zweier Menschen, es ist die potenzielle Wiederherstellung einer Einheit mit dem Kosmos, die einst existierte und dann verloren ging“ (Rank 1932a, 110, 113).

„Ich wurde angesteckt von Rank’schem Gedankengut“, sagte Carl Rogers einst. Aber vielleicht hätte er genauso gut sagen können, dass er von Rank’schem Gedankengut geschwängert worden war. Zweimal im spirituellem Sinne geboren zu werden ist nicht mehr ein Wunder als einmal geboren zu werden. Daher kann ich mich des Gefühles nicht erwehren, dass lange nach 1939 der Geist des Wiener Psychologen Otto Rank im Geist, im Herzen und in der Seele des Amerikaners Carl Rogers lebendig war.

Literatur

- Becker, E. (1973), *The denial of death*, New York (The Free Press)
- Brabant, E./Falzeder, E./Giampieri-Deutsch, P. (Eds.) (1993), *The correspondence of Sigmund Freud and Sándor Ferenczi*, Volume I, 1908–1914, Cambridge (Harvard University Press)
- Cain, D.J./Seeman, J. (2002), *Humanistic psychotherapies: Handbook of research and practice*, Washington, D.C. (American Psychological Association)
- Evans, R. (1975), *Carl Rogers: The man and his ideas*, New York (E. P. Dutton)
- Ferenczi, S./Rank, O. (1924), *The development of psychoanalysis* (translated by C. Newton), New York (Dover), 1956
- Freud, S. (1901), *The psychopathology of everyday life* in: Strachey, J. (Ed. and Trans.), *The standard edition of the complete psychological works of Sigmund Freud*, Vol. 6, London (Hogarth Press), 1960
- Freud, S. (1912), *Recommendations to physicians practicing Psycho-analysis* in: Strachey, J. (Ed. and Trans.), *The standard edition of the complete psychological works of Sigmund Freud*, Vol. 12, London (Hogarth Press), 1958, 109–120
- Freud, S. (1916), *Some character types met within psychoanalytic work*, in: Strachey, J. (Ed. and Trans.), *The standard edition of the complete psychological works of Sigmund Freud*, Vol. 14, London (Hogarth Press), 1958, 311–315
- Freud, S. (1933), *New introductory lectures on Psycho-Analysis*, in: Strachey, J. (Ed. and Trans.), *The standard edition of the complete psychological works of Sigmund Freud*, Vol. 22, London (Hogarth Press), 1964, 3–266
- Hoffer, A. (1994), *Ferenczi's search for mutuality: Implications for the free association method* in: Falzeder, E./Haynal, A., *100 Years of Psychoanalysis: Contributions to the history of Psychoanalysis*, London (Karnac Books), 199–204
- Gay, P. (1988), *Freud: A life for our times*, New York (W. W. Norton)
- Jones, E. (1957), *The life and work of Sigmund Freud: The last phase, 1919–1939*, Vol. 3, New York (Basic Books)
- Jones, J. (1960), *Otto Rank: A forgotten heresy*, in: *Commentary* 30, 219–229
- Karpf, F. (1953), *The psychology and psychotherapy of Otto Rank*, New York (Philosophical Library)
- Kierkegaard, S. (1843), *Repetition: An essay in experimental psychology* (translated by W. Lowrie), Princeton (Princeton University Press), 1946
- Kirschenbaum H. (1979), *On becoming Carl Rogers*, New York (Delacorte Press)
- Kirschenbaum H./Henderson, V. L. (Eds.) (1989a), *The Carl Rogers reader*, Boston (Houghton Mifflin)
- Kirschenbaum H./Henderson, V. L. (Eds.) (1989b), *Carl Rogers: Dialogues*, Boston (Houghton Mifflin)
- Kramer, R. (1995), *The "bad mother" Freud has never seen: Otto Rank and the birth of object-relations theory*, in: *Journal of the American Academy of Psychoanalysis*, 23, 293–321
- Kramer, R. (1996), *Foreword*, in: Menaker, E., *Separation, will and creativity: The wisdom of Otto Rank*, New York (Jason Aronson), 9–16
- Kramer, R. (1997), *„Otto Rank and the cause.“*, in: Dufresne, T. (Ed.), *Freud under analysis: Essays in honor of Paul Roazen*, New York (Jason Aronson), 221–247
- Kramer, R. (1999), *„Einsicht und Blindheit: Zur Aktualität von Otto Rank,“* in: *Psyche: Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 53, 158–200
- Kramer, R. (2000a), *„What, exactly, was in Freud's unconscious?,“* in: *The Psychotherapy Review* 2, 10, 75–482
- Kramer, R. (2000b), *„Nincs Több Belátással Mint Egy Kisfiú: Ferenczi és Rank Szomorú, Régső Analízise Freudról“* [„No more insight than a small boy: Ferenczi and Rank's final, sad analysis of Freud“], in: Meszaros, J. (ed), *A chapter in Ferenczi Sándor: Tanítványává Tett Minden Analitikust* [Sándor Ferenczi: He made all analysts his pupils], Budapest (Jószöveg Könyvek), 245–261
- Lawrence, D. H. (1921), *Psychoanalysis and the unconscious in fantasia of the unconscious and Psychoanalysis and the unconscious*, New York (Penguin Books), 1976
- Lieberman, E. J. (1985), *Acts of will: The life and work of Otto Rank*, New York (Free Press)
- May, R. (1969), *Love and will*, New York (W. W. Norton); dt.: *Liebe und Wille*, Köln (EHP), 1988
- Meissner, W. (1991), *What is effective in Psychoanalytic therapy: The move from interpretation to relation*, New Jersey (Jason Aronson)
- Mitchell, S. (1988), *Relational concepts in psychoanalysis: An integration*, Cambridge (Harvard University Press)
- Nin, A. (1966), *Diary*. Vol. I, 1931–34, New York (Harcourt Brace Jovanovich)
- O'Dowd, W. T. (1986), *Otto Rank and time-limited psychotherapy*, in: *Psychotherapy*, 23, 140–149
- Rabinowitz, F./Good, G./Cozad, L. (1989), *Rollo May: A man of meaning and myth* in: *Journal of Counseling and Development*, 67, 436–441
- Rank, O. (1924), *The trauma of birth*, New York (Dover Books), 1994; dt.: *Das Trauma der Geburt und seine Bedeutung für die Psychoanalyse*, I.P.B. Nr. 14, 1924; Fischer (Frankfurt), 1988
- Rank, O. (1932a), *Art and artist: Creative urge and personality development* (translated by C. Atkinson), New York (W. W. Norton), 1989; dt.: *Kunst und Künstler: Studien zur Genese und Entwicklung des Schaffensdranges*, (Herausgegeben von Hans-Jürgen Wirth unter Mitarbeit von Ludwig Janus. E. James Lieberman, Elke Mühlleitner und Bertram Müller), Gießen (Psychosozial-Verlag), 2000
- Rank, O. (1932b), *Modern education* (translated by M. Moxon), New York (Alfred A. Knopf)
- Rank, O. (1936a), *Will therapy: An analysis of the therapeutic process in terms of relationship* (translated by J. Taft), New York (W. W. Norton), 1978; dt.: *Technik der Psychoanalyse (I: Die analytische Situation, 1926; II: Die analytische Reaktion, 1929; III: Die Analyse des Analytikers, 1931)*, Leipzig/Wien (Deuticke), 1926–1931
- Rank, O. (1936b), *Truth and reality: A life history of the human will* (translated by J. Taft), New York (W. W. Norton), 1978; dt.: *Grundzüge einer genetischen Psychologie auf Grund der Psychoanalyse der Ichstruktur (I: Genetische Psychologie, 1927; II: Gestaltung und Ausdruck der Persönlichkeit, 1928; III: Wahrheit und Wirklichkeit, 1929)*, Leipzig/Wien (Franz Deuticke), 1927–1929
- Rank, O. (1941), *Beyond psychology*, New York (Dover Books), 1958
- Rank, O. (1996), *A psychology of difference: The American lectures of Otto Rank* (Edited and introduced by R. Kramer), Princeton (Princeton University Press)
- Roazen, P. (1994), *Freud's patients: First-hand accounts*, Talk delivered at Conference on Freud and His Patients, organized by R. Kramer, George Washington University, November 19, 1994
- Rogers, C.R. (1951a), *Client-centered therapy*, Boston (Houghton Mifflin); dt.: *Die klient-bezogene Gesprächstherapie*, München (Kindler) 1973
- Rogers, C. (1959a), *A theory of therapy, personality, and interpersonal relationships, as developed in the client-centered framework*, in: Koch, Sigmund (ed.), *Psychology. A study of science*. Vol. III: *Formulations of the person and the social context*, New York (McGraw Hill) 1959, 184–256; dt.: *Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit*

- und der zwischenmenschlichen Beziehungen, entwickelt im Rahmen des klientenzentrierten Ansatzes, Köln (GwG) 1987, ³1991
- Rogers, C. (1967a), Autobiography, in: Boring, E. G./Lindzey, G. (eds.), A history of psychology in autobiography, Vol. 5, New York (Appleton-Century-Crofts) 1967, 341–384
- Rogers, C. (1984d), Conversations with Carl Rogers, Videotape produced by the Encinitas Center for Family and Personal Development, 1984
- Sayers, J. (1991), Mothers of Psychoanalysis: Helene Deutsch, Karen Horney, Anna Freud, Melanie Klein, New York (W. W. Norton)
- Slipp, S. (Ed.), (1982), Curative factors in dynamic psychotherapy, New York (McGraw-Hill)
- Sterba, R. (1934), The fate of the ego in analytic therapy, in: International Journal of Psychoanalysis, 15, 117–126
- Sward, K. (1980), Self-actualization and women: Rank and Freud contrasted, in: Journal of Humanistic Psychology, 20, 5–26
- Taft, J. (1958), Otto Rank: A biographical study based on notebooks, letters, collected writings, therapeutic achievements and personal associations, New York (The Julian Press)
- Thorne, B. (1992), Carl Rogers, London (Sage)
- Tobin, S.A. (1991), A comparison of psychoanalytic self psychology and Carl Rogers's person-centered therapy, in: Journal of Humanistic Psychology, 31, 9–33

Autor:

Robert Kramer, Ph.D., ist der Direktor des „Key and OPM Executive Education Programs“ der School of Public Affairs, American University, Washington, DC. 1999 war er als Fulbright Professor an der Universität Budapest. Er ist ein weltweit anerkannter Kenner von Otto Rank und hat zahlreiche Arbeiten zu Otto Rank und zu den Beziehungen zwischen Otto Rank und Carl Rogers veröffentlicht.

Korrespondenzadresse:

*Robert Kramer, Ph.D.
Director of Executive Education Programs
School of Public Affairs
American University
Washington DC 20016
USA
E-Mail: Kramer@american.edu*